



Christa Wolf und die Verortung von dem Selbst

Eine Analyse der Selbstverwirklichung in
Christa Wolfs Roman *Nachdenken über Christa T.*

Ioan-Laurian SOARE

Universitatea Politehnica București
Facultatea de Inginerie în Limbi Străine
laurian.soare@gmail.com
<https://orcid.org/0000-0002-7643-9197>

Abstract. Christa Wolf was born in 1929 in a country that shortly thereafter had to end its existence. The famous German writer then studied, lived, and wrote in another system, which in turn was dissolved after decades. Such events have a dramatic effect on the life of an individual. The paper attempts to identify some features related to writing and identity in Wolf's novel *Nachdenken über Christa T.* (Reflections on Christa T.). In her texts, the author writes about her characters who encounter existential contradictions: on the one hand, there is a totalitarian system in which human beings have to survive; on the other hand, there is Wolf's protagonist who tries to locate his or her individuality and thus create an ethic of his/her life. Christa Wolf's analysis of identity is focused on the attempt to be authentic in a milieu that gives her few opportunities for development. Wolf's writing describes our world. The texts written in the 60s, 70s, and 80s are still full of relevance today. By reading Christa Wolf, we discover a system full of violence, where the individual develops strategies for survival. The author suggests an existential recipe: through critical questioning and through a meticulous analysis of our own self, we are able to find a solution for ourselves and for others.

Keywords: Christa Wolf, literature of East Germany, identity

1. Einführung

Die Eroberung der Neuen Welt wurde im 16. Jahrhundert von „meistenteils Männern“ vorangetrieben, „...[die] begierig darauf waren, täglich etwas Neues zu sehen, was die Natur des Mannes erfreut, waren sie [die Spanier auf Hispaniola] nicht gewillt, länger an einem Ort zu verweilen, vor allem wollten sie täglich wieder neue Länder erobert sehen“ (Schülting 1997, 24). Autoren konstruieren

Texte. Texte konstruieren ihrerseits Autoren und beinhalten Teile, die einer bestimmten Topografie der Gesellschaft folgen. So wie der Arzt die Symptome einer Krankheit an einem Patienten ortet, so kann die Untersuchung von Texten die Konflikte in einer Gesellschaft lokalisieren. Diese Topografie besagt, dass Texte strategisch platzierte Stellungnahmen widerspiegeln, die über Macht, Normen und Männlichkeit sprechen. Eine kritische Untersuchung besagt aber auch, dass Gesellschaft nicht nur mit Normen, sondern auch mit *abnormen* Regeln operiert. Darf also nur der Mann neue Territorien erobern? Gehört zu der Normalität, dass der Mann den Diskurs der Gesellschaft dominiert?

Christa Wolf ist eine Autorin, die zu denen gehört, die Normalität und Abnormalität der Gesellschaft kritisch untersuchen. Sie schreibt Texte, in denen **Macht**, **Mann**, **Monosemie** und **Monotheismus** bezweifelt werden. Die Autorin schreibt auch über **Liebe**, **Gefühle** und **Selbstverwirklichung** von Individuen, die sich dem starren Diskurs der Gesellschaft widersetzen. Wolfs Protagonistinnen sind immer anders, sie streben ihren Idealen nach, sie sind krank und sie sterben.

Der vorliegende Artikel untersucht die Facetten der Identität, der Selbstverwirklichung und des reflektierenden Schreibens in Texten von Wolfs Roman *Nachdenken über Christa T.* und blickt dazu auf einige biographischen Etappen zurück, die Wolfs Konfrontation mit der DDR-Regierung verdeutlichen. Diese Untersuchung zeigt uns Textstellen, wo sich die Autorin durch ein reflektierendes Schreiben gegen das oppressive System wehrt. Sie identifiziert sich mit ihren Titelfiguren und signalisiert dem Leser ethische Grundprinzipien.

2. Hauptteil

2.1. Christa Wolf: die Schriftstellerin

Wolf ist eine Autorin, die sich mit der Gesellschaft auseinandersetzt. Aber nicht nur das. Sie schreibt auch über die „unvermeidlich, doch rätselhaft vergehende Zeit“, über Vergessen, Vergänglichkeit und Vergeblichkeit. Konfrontiert wird sie auch mit dem „Bedürfnis, gekannt zu werden“ und dazu über ihre „Irrtümer und Fehler“ zu schreiben, die allerdings „aller Literatur zugrunde“ (Ein Tag im Jahr, 2003, 5–7) liegen. Dass die Autorin über das System und über sich selber kritisch schreibt, ist ein Grund dafür, dass ihre Texte zu heftigen Debatten geführt haben. Wichtig ist außerdem die Tatsache, dass Wolf als eine der bedeutendsten Schriftstellerinnen der deutschen Nachkriegszeitliteratur gilt.

Christa Wolf wurde 1929 in Landsberg an der Warthe geboren. Heute gehört der Landkreis zu Polen. 1945 ließ sich Wolfs Familie in Mecklenburg-Vorpommern nieder. Christa machte 1949 ihr Abitur, sie arbeitete dann als Schreibkraft und im selben Jahr trat sie der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) bei. Sie

studierte Germanistik, arbeitete für den Deutschen Schriftstellerverband, dann als Verlagslektorin. Ab 1962 wirkte sie als freie Schriftstellerin. Ihr erster Roman, *Der geteilte Himmel*, war eine Auseinandersetzung mit zwei ideologischen Konzepten: Sozialismus einerseits und Kapitalismus andererseits, wobei die Autorin sich für die erste Variante positioniert hatte. 1968 erschien ihr zweiter Roman *Nachdenken über Christa T.* Der Text schlägt uns eine für die DDR der 50er Jahre neue, kühne Vision vor. Durch subjektiven Stil und die Behandlung kontroverser Themen (Christa T., die Hauptfigur, ist keinesfalls eine Heldin des sozialistischen Realismus) geriet die Autorin in Konflikt mit dem System. Mit Zensur und Stasi-Überwachung hat die Autorin oft gekämpft, trotzdem hat sie weiter geschrieben und sie ist der Idee des Sozialismus konstant treu geblieben. Der Roman *Kindheitsmuster* (1976) ist ein autobiografischer Erinnerungsroman, wobei die Ich-Erzählerin über Nationalsozialismus, Krieg und Flucht erzählt. 1979 wurde *Kein Ort. Nirgends* veröffentlicht. Das Thema der Erzählung ist eine erfundene Begegnung zwischen Karoline von Günderrode und Heinrich von Kleist. Sie sind zwei Autoren des 18. Jahrhunderts, die mit der Inflexibilität des patriarchalischen Systems kämpfen und darunter leiden. Im Text wird vor allem die Problematik der Selbstverwirklichung behandelt, die die Kreativität beeinflussen kann. 1983 erschien *Kassandra*. Der Text thematisiert den Geschlechterkonflikt und greift auf die Geschichte des trojanischen Kriegs zurück. Die Protagonistin, Kassandra, warnt vergeblich vor dem Krieg mit den Griechen. Die Stimme der Frau wird ignoriert eben deswegen, weil die Männer immer die Macht haben. Das nächste Werk *Medea. Stimmen* (1996) ist ein Monolog-Roman. Die Hauptdarstellerin, die Königstochter Medea, ist eine reinterpretierte griechische Heldin, die keine Kinder ermordet, sondern selbst zum Opfer einer Intrige wird. Wie im Falle von *Kassandra* werden auch hier die zerstörerischen Folgen eines patriarchalischen Systems geschildert. Während in *Kassandra* die Auseinandersetzung mit dem System auf einer formalen Ebene dargestellt wird, sind die Stimmen von *Medea* eher persönlicher, direkter und mit der Realität des Romans verbunden.

2.2. Christa Wolf und der Konflikt mit dem System

Wolf war in erster Linie eine Frau, die schon nach ihrem ersten Roman bemerkt hat, dass ihr ein selbstbestimmtes Leben nicht möglich war. Bald nach der Begeisterung, die sie als junge Bürgerin eines jungen Staates (der DDR) kannte, stellte sich in den kommenden Jahren Frustration ein. Wolfs Biografie und Werk stehen in enger Verbindung mit der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Sie wurde in der Zeit des Nationalsozialismus geboren und ist aufgewachsen. Als junge Frau wurde sie dann zu einer überzeugten Jungsozialistin, indem sie in die Partei eintrat. Später konfrontierte sie sich mit den Ideologen der Partei, als sie die sozialistische Doktrin zu kritisieren wagte.

Erwähnenswert sind die Krisenjahre, die Christa Wolf in ihrem Tagebuch-Projekt *Ein Tag im Jahr* dokumentiert hat: 1965, 1968, 1976, 1989 und 1990 beschreiben die Etappen einer nicht erfüllten Erwartung, über die sie sich mehr oder weniger im Verborgenen geäußert hat.

1965 fand das 11. Plenum des ZK (Zentralkomitee) der SED statt, auf dem Erich Honecker, damals Berichterstatter des Politbüros, in seiner Rede über neue Maßstäbe der Ethik und Moral sprach. Das Plenum war eine politische Manifestation, die sich ursprünglich mit den wirtschaftlichen Problemen der DDR beschäftigen sollte und weniger mit den Reformversuchen im Bereich Kunst und Kultur. Die Parteiführung befürchtete, die Autorität zu verlieren und vor den Intellektuellen zur Witzfigur gemacht zu werden. Christa Wolf, die auf der Kandidatenliste des Zentralkomitees stand, setzte sich bei ihrer Rede für das „freie Verhältnis zum Stoff (Magenau 2002, 122) ein, die Schriftstellerin meinte weiter, die neue Generation der Literaten in der DDR dürfe nicht auf der Strecke bleiben und auf den Begriff des Typischen zurückfallen, den wir schon mal hatten und der dazu geführt hat, dass die Kunst überhaupt nur noch Typen schafft“ (Magenau 2002, 124). Ihre Rede wurde scharf kritisiert. Die Autorin wurde dann von der Kandidatenliste gestrichen. Später erinnert sie sich, dass sie damals in eine klinische Depression geriet, die psychiatrisch behandelt werden musste.

1968 erteilte der Zensurapparat die Genehmigung zur Publikation des Werkes *Nachdenken über Christa T.* Die Autorin hatte mehr als ein Jahr auf die Veröffentlichung ihres dritten Buches warten müssen. Die Zensur des Systems war zu streng, um mit den Visionen des Romans einverstanden zu sein. Im Vergleich zu den ersten Werken: *Moskauer Novellen* und *Der geteilte Himmel*, entsprach *Nachdenken...* nicht mehr den Richtlinien des sozialistischen Realismus. Der Roman markiert eine Zäsur in den Werken von Christa Wolf, in dem Sinne, dass die Autorin sich von dem offiziellen Diskurs der Partei distanziert. Selbstverständlich verzichtete sie nicht auf ihr Ideal. Aber sie stieß auf Hindernisse, so dass sie nicht selten über Schreibhemmungen klagte. Der Druck des Systems war so stark, dass sie manchmal mit Schwierigkeiten zu der Entscheidung kam, ein Werk zu veröffentlichen. Auch *Nachdenken über Christa T.* hätte sie, so manche Experten, schon früher veröffentlichen können. (Mohr 1971, 217)

Im November 1976 wurde Wolf Biermann aus der DDR ausgebürgert. Der konkrete Anlass war ein Konzert des Liedermachers, das er am 13. November in der Bundesrepublik Deutschland hielt. Kurz danach wurde eine Petition geschrieben und Christa Wolf war eine der ersten, die den Brief unterschrieb. Das war ein öffentlicher Protest.

Die Jahre nach der Wende waren für viele DDR-Bürgerinnen und DDR-Bürger eine Zeit totaler Veränderung, sie haben aber auch Verunsicherung ausgelöst. Am 4. November hielt die Autorin eine Rede vor über 500.000 Menschen über die *Sprache der Wende*. Die Autorin war auch diesmal gezwungen, sich mit einem

System auseinanderzusetzen. Kurz darauf schrieb sie *Was bleibt*: einen Text über den deutsch-deutschen Literaturstreit. Die Wiedervereinigung betrachtete sie mit kritischem Auge. Kapitalismus war eigentlich keine Lösung für eine gesunde Gesellschaft.

Wolf war als Literaturkritikerin schon in den 50er Jahren eine Vertreterin eines moralischen Rigorismus. Auf einem sozialistischen Ideal insistierte sie schon damals. Dass sie sich aber der Realität bewusst war, sollten wir nicht vernachlässigen. Die Prosaautorin hat sich immer mit dem System (der DDR oder der Bundesrepublik Deutschland) kritisch auseinandergesetzt.

2.3. Nachdenken über die Deutsche Demokratische Republik

Christa Wolf begann schon 1966 mit der Arbeit am Roman *Nachdenken über Christa T.* (1968). Damals war die Prosaautorin 37 Jahre alt. Berühmt war sie schon durch ihren Bestseller *Der geteilte Himmel* (1963). Mit *Nachdenken...* wird eine neue Etappe in Wolfs Schreiben eingeleitet, wobei die Autorin ihren eigenen Stil verfeinert. Sie verzichtet auf ihren Realismus sowjetischer Art, den sie in den ersten Werken (mehr oder weniger) verfolgt hat. Diesmal wählt Wolf eine subjektive Authentizität. Die Prosaautorin definiert ihr Schreiben als eine essayistische Erzählform, in deren Mittelpunkt das Individuum und seine existenziellen Fragen stehen. 1968 erscheint auch *Lesen und Schreiben*, eine Essaysammlung, in der sie die subjektive Authentizität als Funktion und Selbstverständnis des Schriftstellers postuliert.

Im Roman *Nachdenken...* schreibt Wolf über eine Freundin – Christa Tabbert-Gebauer. Diese studiert Germanistik, wird dann Lehrerin und verliert letztendlich im Alter von 35 Jahren den Kampf um ihr Leben. Mittels einer kunstvollen Erzählstruktur nähert sich die Autorin bedachtsam, persönlich und subjektiv ihrer Titelfigur, indem sie Tagebücher und Briefe als Material nutzt.

Nachdenken, ihr nach-denken. Dem Versuch, man selbst zu sein. So steht es in ihren Tagebüchern, die uns geblieben sind, auf den losen Blättern der Manuskripte, die man aufgefunden hat, zwischen den Zeilen der Briefe, die ich kenne. Die mich gelehrt haben, dass ich meine Erinnerung an sie, Christa T., vergessen muss. Die Farbe der Erinnerung trägt. So müssen wir sie verloren geben? (NCT, 9)

Schon am Anfang des Romans tauchen wichtige Elemente dieses Prozesses auf: Reflexion, Erfindung und Erinnerungen. Die Ich-Erzählerin versucht durch Schreiben, eine Person zu rekonstruieren. Christa T. ist keine vorbildhafte Heldin. Das widerspricht der herrschenden Literaturdoktrin der DDR. Sicherlich ist die Protagonistin kein Mensch des Systems. Die zentrale Thematik im Roman ist

eben dieser Prozess: befreit von gesellschaftlichen Wertungen über eine Person zu reflektieren und gezwungen zu sein, die bis jetzt gepflegte Haltung zu verändern.

Wolf lehrt uns nachzudenken. Sie kritisiert sich selbst und ihre damalige Vision über Menschen, die keine Vorbilder für die Gesellschaft sind. Die Erzählerin meint, dass sie „erst heute“ (NCT, 68) imstande ist, das Leben ihrer Freundin zu schätzen, indem sie eine Distanz zwischen der utopischen Gesellschaft des Systems und der Wirklichkeit ihres Landes bemerkt. Sie tut das, weil die von dem System vermittelte falsche Perspektive die Autorin daran hindert, über ihre Freundin zu reflektieren. Wolf nimmt daher die Fiktionalität in Anspruch. Anders gesagt: erfinden „um der Wahrheit willen“ (NTC, 33). Das wäre also ein Mittel, das die Figur von Christa T. besser zum Ausdruck bringt, wobei Gegenwartsperspektive, Erinnerungen und Erfindung den Rahmen des Romans bilden. Erinnerung, sich erinnern heißt jedoch, mehr als Begebenheiten aus einer Vergangenheit wachzurufen. Was Christa Wolf versucht, ist, das komplexe Interpretationsraster, das unsere Erinnerungen prägt, genauer unter die Lupe zu nehmen. Wir Menschen sind imstande, unsere Vergangenheit aus mehreren Perspektiven zu interpretieren. Aus der Perspektive der Ideologie – und Wolf ist sich dessen bewusst – ist es möglich, dass das Individuum seine Erinnerungen positiv oder negativ bewerten kann. Der ganze Prozess: über eine andere Person nachzudenken, kann Gefahr laufen, dass die Erinnernde die Existenz der Erinnerten falsch beurteilt. Man kann daher eine andere Person ignorieren oder verurteilen, eben deswegen, weil er oder sie die Normen der Gesellschaft nicht beachtet hat.

Durch subjektiv-reflektiertes Schreiben will die Prosaautorin ihre Perspektive auf die Vergangenheit so verändern, die Erinnerungen an Christa T. derart gestalten, dass „man sie [Christa T.] sieht“ (NCT, 204). Man betrachtet eine Person und man bewertet die Existenz dieser Person mit der Überzeugung, dass ihr Bild als Vorbild in unserer Gesellschaft fungieren kann. Der Prozess geschieht, indem man durch Fakten aber auch durch Erfindungen eine subjektive Analyse des/der Protagonisten/Protagonistin gestaltet.

Die Erzählerin will über Christa T. sprechen und der Grund dafür wäre, dass sie ihrer Freundin nicht die Chance gegeben hat, von ihr und von der Gesellschaft als Leitbild akzeptiert zu werden. „Das ist mein Grund über sie zu sprechen. Erbitterung“ (NCT, 148). Die Erbitterung der Autorin lässt sich dadurch erklären, dass das System ihr Ziel verfehlt hat. Selbstverständlich ist Christa T. keine repräsentative Figur für Wolfs Gesellschaft. Die Ideologen der DDR-Propaganda hätten auf keinen Fall eine derartige Protagonistin fördern dürfen. Die Autorin schreibt, Christa T. wäre „nicht beispielhaft, als Gestalt, kein Vor-Bild“ (NCT, 55), zu Christa T. „passt keines der rühmenden Worte, die unsere Zeit, die wir mit gutem Recht hervorgebracht haben“ (NCT, 55). Wichtig sind für die Protagonistin nicht die Helden der Gesellschaft, sie schätzt diejenigen, die sich von Normen

nicht bestimmen lassen. Die Gesellschaft ist für Christa T. ein Mechanismus, der ihr keine Freiheit gibt. Die Protagonistin nennt diese Struktur: „die Gesellschaft der anderen“ (NCT, 30), auch deswegen, weil sie die Brutalität nicht vergessen kann. Im Roman werden Gewalttaten erwähnt, mit denen sich Christa T., damals als Kind im Deutschland des Nationalsozialismus, konfrontiert sah. Die Folgen waren eine Distanzierung und die Feststellung: „ICH bin anders“ (NCT, 32).

In der Anfangszeit der DDR teilt die Protagonistin die Ansichten der Ich-Erzählerin. Sozialismus beruht auf einer richtigen Ideologie. Die Gräueltaten des Nationalsozialismus sind nicht mehr möglich und das Individuum ist imstande seinen Weg zu finden. Später stellt sie aber fest, dass die Menschen auch nach dem Krieg weiter Gewalt an den anderen begehen können. Die neue Welt, die ein neues System vorschlagen will, ist voller Brutalität wie die alte Welt. Die Protagonistin arbeitet als Lehrerin mit jungen Menschen, die ihre Aufgaben mit Fleiß erfüllen, gleichzeitig können diese aber Gewalt ausüben, ohne auch nur minimale Konsequenzen befürchten zu müssen. Repräsentativ sind die Taten eines Jungen, der ein Vogelnest plündert und die Eier gegen einen Stein schlägt. Ein anderes Beispiel ist das Schleudern des Katers an die Stallwand (NCT, 42).

Ein moralisch korrektes Verhalten, das in der Theorie von dem neuen System postuliert wird, kann im Alltagsleben kaum Platz finden. Christa T. hat den Eindruck, dass ihr die Gesellschaft fremd ist. Die Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit wird immer mehr deutlich. Wie die Autorin, so findet auch die Protagonistin eine Möglichkeit, dieses Gefühl des Fremdseins zu überwinden. Sie schreibt. Durch Schreiben gelingt es Christa T., sich Gewissheit darüber zu verschaffen, dass sie fähig ist, ihre Welt zu organisieren – letztendlich versucht sie, sie selbst zu sein.

Die Schwierigkeiten, die Christa T. bewältigen muss, können nicht beseitigt werden. Eine Lösung wäre, das System zu verlassen. Die Protagonistin hat aber keine Intention, „sich davonzumachen“. Auch Ritta in Wolfs früherem Roman *Der geteilte Himmel* ist nicht in den Westen gegangen. Ideologisch bleibt die Autorin dem Sozialismus treu. Westdeutschland ist für Wolfs Protagonistinnen ein System, das die Schuld am Nationalsozialismus nicht aufgearbeitet hat. Für so eine Haltung empfindet sie „nur Verachtung“ (NCT, 140). Inzwischen betrachten sie die sozialistische Ideologie als Basis für eine Verbesserung der Gesellschaft. Die Protagonistin akzeptiert den Sozialismus, so Christa Wolf, aber den Weg dorthin hält sie für wichtiger als seine eilige Verwirklichung durch die Vertreter der DDR-Regierung. Das sind die Ideologen, die Individuen, die „Phantasielosen“, „die Hopp-Hopp-Menschen“, „die Tatsachenmenschen“, die sich hinter „überlebensgroßen Papptafeln“ (NCT, 63) verbergen und unter anderem auch die Existenz des neuen Menschen glorifizieren.

Christa T., sehr früh, wenn man es heute bedenkt, fing an sich zu fragen, was denn das heißt: Veränderung, die neuen Worte? Das neue Haus, Maschinen, größere Felder? Der neue Mensch, hörte sie sagen und begann in sich hineinzublicken. (NCT, 67)

Christa T. ist einerseits auf der Suche nach dem Konzept des neuen Menschen. Sie weiß andererseits auch, dass sie darauf warten muss. Der neue Mensch wäre ein Bild, ein Vorbild der Zukunft, eine Person, die von „Unruhe, Zweifel, Phantasie [...] und vor allem [...] Sehnsucht nach Selbstverwirklichung“ (NCT, 78) geprägt sein muss. Das neue System – der reale Sozialismus muss sich nur unter diesen Bedingungen realisieren. Bis dahin soll die Gesellschaft diejenigen Menschen suchen, die bereit sind, eine „halb reale, halb phantastische Existenz“ (NCT, 79) zu übernehmen. Phantasie und Selbstverwirklichung sind also die Voraussetzungen für den Fortbestand der Menschen. Nur mit Phantasie, nur durch Unruhe, Hinterfragen und moralisches Bewusstsein kann man die neue Zukunft planen.

Sollen wir uns nun fragen, ob uns *Nachdenken über Christa T.* eine utopische, realitätsfremde sozialistische Gesellschaft vorschlägt? Sowohl Christa Wolf, die Autorin, als auch Christa T., die Protagonistin, sind sich dessen bewusst, dass wir Menschen die Hoffnung nicht verlieren müssen. Hoffnungen gehören zu der Natur der Menschen und sie sind für den Fortbestand der Menschheit wichtig. Der neue Mensch ist letztendlich kein politischer Zweck für die Zukunft. Das ist eher ein individueller Plan für die Menschen, die mit Phantasie – d.h. vorurteilsfrei eine bessere Gesellschaft organisieren können.

Mit 35 Jahren verliert Christa T. ihren Kampf mit dem Tod. Leukämie war stärker als sie. Christa T.s Tod kann auch als Metapher interpretiert werden. Verlieren heißt aber nicht aufgeben, eher: sich für eine große Aufgabe opfern. Die Zukunft wird bestimmt, so die Autorin, ein Heilmittel für Christa T.s Krankheit finden.

3. Zusammenfassung

Christa T. war eine Figur, die in ihrem Leben versucht hat, die Hindernisse des Systems zu überwinden und sich selbst zu finden. Sie hat von Anfang an einen Kampf gegen die anderen, gegen die Gewalt, gegen die Krankheit geführt. Ihr Charakter, ihre Sensibilität, ihre Entscheidung, hartnäckig auf das Leben zu beharren, haben dazu beigetragen, dass sie am Ende des Romans nicht kapituliert. Hätten die Ärzte das Heilmittel gefunden, hätte sie die Krankheit besiegt. Christa T. ist somit ein Opfer der Gesellschaft, aber auch ein Vorbild für diejenigen, die trotz allerlei Schwierigkeiten weiterleben möchten. Der Roman *Nachdenken über Christa T.* gibt uns zwei Ebenen: einerseits versucht die Protagonistin in einem repressiven System zu überleben, indem sie versucht, sich als Individuum zu realisieren. Andererseits versucht die Autorin des Werkes, Christa T. besser zu verstehen und dabei den Lesern einen Weg zum exemplarischen Leben zu vermitteln.

Das Motto von Johannes R. Becher: „Was ist das: Dieses zu-sich-selber-Kommen des Menschen?“ (NCT, 5), das dem Roman vorangestellt wird, kann man als eine Präambel der menschlichen Selbstverwirklichung interpretieren. Dieses Motto kann man durch ein Zitat aus Christa Wolfs *Selbstinterview* ergänzen: „Es ist ein großer Gedanke, dass der Mensch nicht zur Ruhe kommt, ehe er zu sich selber gefunden hat“ (Wolf, Die Dimension des Autors, 141).

Selbstverwirklichung bedeutet: sich selbst finden, sich als Mensch behaupten und sich dabei mit Moralität, Humanismus und Kreativität für die Gestaltung einer besseren Zukunft einsetzen.

Wolfs Texte sind auch heute aktuell. Die Gewalt eines Systems können wir nur dann überwinden, wenn wir uns Fragen stellen. Haben wir uns selber gefunden? Kennen wir die anderen? Sind wir imstande, die anderen zu akzeptieren? Nur dadurch können wir zur Ruhe kommen.

Literatur

Primärtexte

- Wolf, Christa. 1994. Auf dem Weg nach Tabou. München. Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Wolf, Christa. 1989. Die Dimension des Autors. Berlin. Aufbau Verlag, Bd. II.
- Wolf, Christa. 1980. Fortgesetzter Versuch. Leipzig. Verlag Philipp Reclam.
- Wolf, Christa. 1972. Nachdenken über Christa T. Halle (Saale). Mitteldeutscher Verlag.

Sekundärliteratur

- Magenau, Jörg. 2002. *Christa Wolf: eine Biographie*. Berlin. Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Mohr, Heinrich. 1971. Produktive Sehnsucht. Struktur, Thematik und politische Relevanz von Christa Wolfs Nachdenken über Christa T. In: Manfred Brauneck (Hg.): *Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert*. Bamberg. Buchner Verlag. S. 145–164.
- Schülting, Sabine. 1997. *Wilde Frauen, fremde Welten: Kolonisierungsgeschichten aus Amerika*. Berlin. Rowohlts Enzyklopädie.

Liste der Siglen

NCT - WOLF, Christa. Nachdenken über Christa T.